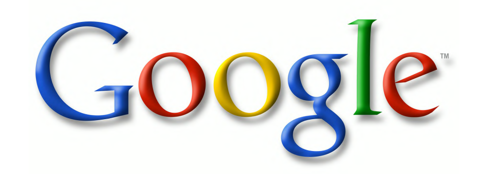
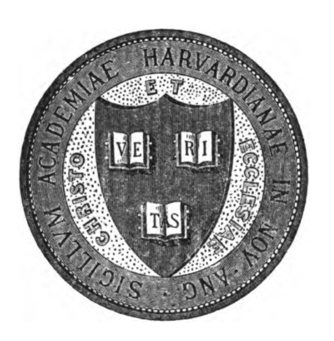




SCHWARZENBER[illegible]

Hanns Freiherr v. Schwartzen[illegible]


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV. ANG.
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Austrie

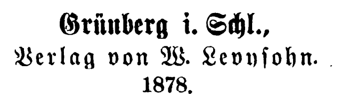
Hanns Freiherr v. Schwarzenberg.

Ein Bild aus deutscher Rechts- und Culturgeschichte.

Vortrag, gehalten im „wissenschaftlichen Club“ zu Wien
im April 1877

von

Dr. Ludwig Weißel.



Grünberg i. Schl.,
Verlag von W. Levysohn.
1878.

Dem Andenken

meines theuren Vaters

Dr. Josef Weissel

in Liebe geweiht.

Alsbald nach den Kriegen von 1866 und 1870 war man in Deutschland zur Ueberzeugung gelangt, daß das beste Förderungsmittel einer gedeihlichen Machtentwickelung nach Innen eine gute und einheitliche Gesetzgebung sei. Eine Folge dieser Erkenntniß war die fast fieberhafte legislatorische Thätigkeit, die sich in den letzten Jahren in Deutschland entwickelte. In solcher Zeit ist es wohl angemessen, die Erinnerung an einen Gesetzgeber wachzurufen, dessen Name in der Geschichte menschlicher Civilisation stets genannt werden wird; und so will ich denn Hanns zu Schwarzenberg, dessen Denken und Thun ein schönes Stück deutscher Culturgeschichte bildet, in diesen Blättern wieder lebig machen.[1])

Seit alter Zeit herrschte in Franken das ritterliche Geschlecht der Schwarzenberge, und schon im 14. Jahrhunderte wird ihrer rühmlich gedacht. Die fränkische Ritterschaft war eine kampftüchtige und stolze Genossenschaft; seit dem Sturze der Hohenstaufen war das Frankenland keinem kräftigen Herrscher unterthan, — unter kleine geistliche und weltliche Herren getheilt — war es ein ächter und rechter Tummelplatz einer unabhängigen Ritterschaft.

Dieser gehörten Großvater und Vater unseres Hanns von Schwarzenberg an; letzterer, Siegmund Freiherr von Schwarzenberg, scheint in seiner Heimat bald eine hervorragende Stellung eingenommen zu haben. Vom Bischof von Würzburg und den Markgrafen von Brandenburg war er mit manch' reicher Besitzung, unter andern mit den schönen Schlössern Schwarzenberg und Hohenlandsberg am Gebirge belehnt worden; nach der damaligen Sitte der fränkischen Ritter hat er aber wohl, wenngleich die Markgrafen von Brandenburg seine Lehensherren waren und er in ihrem Dienste das Amt eines Hofrichters vom Gebirge bekleidete, niemand außer dem Kaiser als seinen Oberherrn anerkannt, und auch diesem gegenüber seine Freiheit zu wahren gewußt. Gerechter Sinn und kräftiger Arm wurde an ihm geschätzt: wir finden ihn bald als Schiedsrichter zwischen den streitenden Nachbaren, so in den Zwistigkeiten zwischen der Gemeinde Meierbernheim und Kunz Volker (1468) und in dem Streite zwischen Wilhelm v. Seinsheim und dem Vogt von Neustadt an der Aich (1475 und 1477), bald greift er als treuer Anhänger des Kaisers zum Schwerte und ficht gegen die Aufständischen in Brügge (1488). Siegmund v. Schwarzenberg hatte sich mit Eva von Erbach vermählt, und dieser Ehe entsprossen zwei Kinder Hanns und Kunigunde.[2])

Es war eine merkwürdige Zeit, in welcher Hanns geboren wurde; das deutsche Volk befand sich in einer eigenthümlichen psychologischen Entwickelung: die fromme Religiosität des 14. Jahrhundertes war bereits verflogen und den Anhängern der reformatorischen Kritik gewichen; der naive Glaube, der einst die kalte nordische Natur der romanischen Phantasie zugänglich gemacht und den deutschen Staatsgedanken dem römischen Katholicismus befreundet hatte, machte allmählich den

rationalistischen Ideen der Humanisten Platz. Dasselbe Volk, welches noch im 14. Jahrhundert, um ein Stückchen Landes, ein Grabmal zu erobern, ohne Anwendung irgend welcher Kunstmittel schaarenweise nach dem gelobten Lande zog, ist im 15. Jahrhunderte trotz aller Anstrengungen eines Capistrano und Aeneas Sylvius, großer Künstler der Rede, kaum mehr zu einem Türkenkriege zu entflammen, der dem Reiche offenbaren Vortheil bringen soll.

Als ein treues Bild dieser Entwickelungsphasen kann der Lebensgang unseres Helden betrachtet werden.

Hanns von Schwarzenberg ist muthmaaßlich im Jahre 1463 geboren; von der Erziehung, die er in seiner Jugend genoß, schweigen alle historischen Quellen; nur so viel wird uns berichtet, daß von der ernsten Lebensanschauung des Vaters, von der Frömmigkeit der Mutter an dem jungen Hanns nichts zu bemerken war. Er wuchs heran in der Fülle körperlicher Kraft, die ihn schon frühzeitig berühmt machte: es wird uns erzählt, daß er Stricke zerriß, an welche man das Rindvieh band, geschmiedetes Eisen zerbrach und an den Knöcheln der Finger „Knübel" trug, die er, wie Andere die Nägel, schneiden mußte und nach denen man ihn den hörnernen Siegfried nannte; schon frühzeitig, da er kaum das 14. Jahr überschritten haben dürfte, wird sein Name in den Turnierbüchern rühmlich erwähnt. Diesen Schilderungen entspricht auch sein uns erhaltenes Porträt, das Albrecht Dürer zugeschrieben wird: es zeigt uns das Bild eines kraftvollen Mannes mit ehrlichem, klarem Auge. Hanns von Schwarzenberg war eine ächte ritterliche Erscheinung; er fröhnte aber auch den ritterlichen Lastern seiner Zeit: er war, wie uns berichtet wird, ein toller Genosse roher Trinkgelage und verbrachte geraume Zeit mit Zutrinken und Würfelspiel. Da riß ihn — so erzählt der Verfasser

der Vorrede zu Schwarzenbergs Werken — ein Brief seines Vaters aus dem lüderlichen Leben der rheinischen Höfe, an denen Hanns damals zu Gaste war. Es ist ein ernstes Schreiben, in dem Siegmund dem Sohne mit Enterbung drohet. Auf Hanns scheint dies Wort des Vaters tiefen Eindruck gemacht zu haben. Kurz ist seine Antwort: „er wolle nicht mehr verzehren, als sein Vater ihm gebe und täglich nicht mehr als einen Gulden verspielen“ — schnell seine Umkehr. Plötzlich hat er dem tollen Treiben den Rücken gewandt und schon in seinem zwanzigsten Jahre geht er ernsten Sinnes daran, seinen eigenen Hausstand zu gründen. Wir dürfen wohl annehmen, daß an dieser Wandlung seines Characters ein gut' Theil die erste Liebe hatte. Gerade damals scheint er Kunigunde von Rienek, die Tochter des Grafen Philipp zu Rienek und der Gräfin Anna Wertheim kennen gelernt zu haben: der wilden austobenden Kraft legte die Liebe die Zügel sittlichen Ernstes an.[3]) Zum Manne gereift und geläutert — vermählt er sich in seinem zwanzigsten Jahre mit Kunigunde. Wir besitzen keinerlei Nachrichten über sie; das glänzendste Zeugniß ihrer Tüchtigkeit aber ist die Liebe, die Schwarzenberg ihr bewahrte bis übers Grab. Bald — so erzählt sein Chronist — füllte sich sein Haus mit Kindern.

Schwarzenberg war zum ernsten Manne geworden, immer aber lebte noch in ihm ein Stück ritterlicher Abenteuerlust und mystischer Romantik. Gleich als wäre er ein Sohn des 14. Jahrhundertes, trieb es ihn hinaus zum gelobten Lande, nach dem seine Ahnen gläubig ausgezogen waren und so sehen wir ihn im zweiten Jahre seiner Ehe auf dem Wege nach Palästina. Diese Reise scheint von wesentlichem Einflusse auf seine geistige Entwicklung gewesen zu sein: die Beobachtungen, die er hier machte, gaben ihm wohl die erste Anregung

zu seinen vielseitigen Arbeiten; die Zustände im Osten, der Einfluß Roms im Oriente dürften ihn zuerst zum Studium religiöser Fragen und der Bibel, als deren gründlichen Kenner er sich später zeigte, veranlaßt haben. Wie die Gefahren des Zuges ihm das Bewußtsein der Kraft seines Armes gaben, so verliehen wohl die Erfahrungen, die er gesammelt, seinem gläubigen Auge den kritischen Blick des künftigen Reformators.

Heimgekehrt von dem Zuge nach dem gelobten Lande, begleitete er den späteren Kaiser Maximilian auf seinen italienischen und deutschen Feldzügen, 1487 treffen wir ihn auf dem Reichstage zu Nürnberg und einem vom bairischen Adel veranstalteten Turniere zu Regensburg, 1488 kämpfte er gemeinschaftlich mit seinem Vater gegen die Aufständischen in Brügge, um den dort gefangenen Max zu befreien. Als nach Friedrichs III. Tode Maximilian zur Regierung gelangte, sehen wir den treuen Kriegsgenossen nicht unter seinen Räthen. Wer die damaligen Verhältnisse und die Charactere der beiden Männer erkannt hat, wird sich drob nicht wundern: Maximilian und Schwarzenberg, beide ethische Naturen, — sind doch in ihrem Wesen grundverschieden von einander.

Die Ethik Maximilians konnte sich niemals zu jener Moralität emporschwingen, in welcher der Mensch sich aus der Freiheit als solcher autonomisch bestimmt, seinen Handlungen fehlte die Idee der Nothwendigkeit und der Allgemeinheit. „Der letzte Ritter" war ein Romantiker des 14. Jahrhunderts, dem ein kühnes, wenn auch zweckloses Abenteuer eine wünschenswerthe That erschien; anders Schwarzenberg — seinem Denken und Kämpfen lag stets die Idee eines allgemeinen Fortschritts zu Grunde. Verschieden, wie die ritterliche Didaktik Theurdanks und die praktische Ethik der Schwarzenberg'schen volksthümlichen Schriften ist die

Denkweise der beiden Verfasser. Es ist bekannt, daß Maximilian seinen Regierungsantritt auf dem Reichstage zu Worms mit einer Rede einleitete, in welcher er, persönliche Kränkung zu rächen, den Krieg gegen Frankreich forderte; für die wichtigen innern Fragen Deutschlands hatte er kein Interesse. Seit den geistvollen Reform- und Verfassungsvorschlägen eines Nicolaus von Kus beschäftigte die Idee einer Stände-Verfassung alle hervorragenden Köpfe Deutschlands: der Kaiser hatte dafür so wenig Verständniß, daß er die Forderungen der Stände, welche ihm ein Verfassungsproject vorlegten, unter dem Titel einer Verbesserung desselben einfach ablehnte.

Wie ganz anders mußte Schwarzenberg's Geist die Bedürfnisse seines Volkes beurtheilen, die neu aufkeimenden Ideen, die vielleicht zum Theil sein Eigenthum waren, erfassen.

Beiden Männern mußte dieser Contrast bald klar geworden sein, ohne daß jedoch die persönlichen freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihnen dadurch wären getrübt worden[4]); sicherlich war Schwarzenberg schnell zur Ueberzeugung gelangt, daß im Rathe des Kaisers sein Wirkungskreis nicht gelegen sei, und nichts war seinem Wesen natürlicher, als das nächste Gute zu ergreifen. Von seinen fränkischen Besitzungen fiel sein Blick auf ein gesegnetes Nachbarland, das Bisthum Bamberg, das Bischof Heinrich (1487 bis 1500) damals regierte.

Bald verbanden sich hier zwei tüchtige Gesinnungsgenossen zu gedeihlichem Wirken: schon vor dem Jahre 1501 bekleidete Schwarzenberg — wie uns die Quellen berichten — in Bamberg das höchste weltliche Amt — das eines Hofmeisters, das er unter 5 Bischöfen bis 1522 daselbst versah; im Jahre 1502 reist er (wie er den Windsheimern am 22. October schreibt) zu Herzog

Albrecht in München und zu Herzog Georg in Baiern „in bambergischen Diensten und in eigenen Sachen."

Auf dieser Reise suchte ihn großes Unglück heim. Als er in Donauwörth aus der Kirche trat, traf er einen Mann aus Bamberg, den er nach Neuigkeiten aus der Heimat fragte. „Es gebe," erwiderte der Fremde, „nichts Sonderliches daheim, nur das könne er ihm vermelden, daß das Weib des Hannsen von Schwarzenberg im Kindbette gestorben sei." Am 28. Oktober 1502 hatte Schwarzenberg seine treue Lebensgefährtin verloren. Tief erschüttert kehrte er zur Kirche zurück, und hier brach der kräftige Mann, von heftigem Schmerze übermannt — wie leblos zusammen. In tiefer Trübniß kehrte er in seine Heimat zurück. „Er hat" — so erzählt sein Biograph — „solche sein Ehegemahl so herzlich lieb gehabt und geklaget, daß dergleichen Klagen und Trauerns in viel Zeit nicht bald von einem solchen sonst standhaften und großmüthigen Manne gehört noch gesehen worden." In diesen Tagen des Unglücks schrieb er einen „Trostspruch über abgestorbene Freunde"[5]) — ein Büchlein, das er später unter dem Namen „Kummertrost" drucken ließ als einen „Spruch, der in rechter vernünftiger Betrachtung die erquicket, die um tödtlichen Abgang ihrer Geliebten trauern."

Unter dem Namen Hanns Unmuth tritt der Dichter auf und spricht:

Ich schrei und klag groß Weh und Noth,
Mein Ehgesell, der ist mir todt
Nun bin ich auf dem Jammerthal
Und in der armen Witwer Zahl.
Manch' Tröstung hatt' ich in der Eh'
Jetzt trag' ich Ach und ewig Weh.
Den Tod ich heimlich mehr beklag,
Denn ich sonst Jemand öffnen mag.

In dieser Stimmung der Trauer wandert Hanns

Unmuth hinaus in die Welt, und kommt zu einem Klausner Wohltrost, der ihn freundlich aufnimmt und ihn belehrt, daß der Tod das Schlimmste nicht sei und man sein im Leben ruhig gedenken müsse; nach dem Tode erhebe sich der Geist zu Gott; denn im Jenseits sei seine Heimath. Die Pforten des Himmels seien zwar von den schwarzen Heerhaufen der Sünde bewacht, doch der Geist überwinde sie durch die Zuversicht auf den Sieg des Guten. Hanns Unmuth aber ist in seiner Verzweiflung ein Zweifler geworden, er glaubt des Klausners Lehren nicht, er bestreitet die Einheit und Dreifaltigkeit Gottes, des Menschen Freiheit ist ihm mit der Idee an die göttliche Vorbestimmung unvereinbar, er bestreitet Gottes Gerechtigkeit, welche die Tugend der Verfolgung preisgebe. Da verweist Wohltrost ihn auf den Glauben und die tröstligen Früchte desselben.

Auf Unmuths Worte:

Gleich wie der Ceder hohe Zier
Erhöht den Bösen sehen wir,
Und wer auf Frommkeit will bestan
Dem mags hier selten wohl ergan.

erwidert Wohltrost

Kein Böser ist so argen Muths
Er wirkt zu Zeiten etwas Guts
Es ist kein Mensch so fromm und schlecht
Er allenthalben sei gerecht.

Erquickt verläßt Hanns Unmuth den Klausner, dessen Lehre er zu verbreiten verspricht; „und“ — so schließt der Dichter

Und daß ich Wohltrost halt mein Pflicht
Breit ich sein Lehr' durch dieß Gedicht.

Treu bewahrte Schwarzenberg das Andenken seiner Lebensgefährten, im Jahre 1506 stiftete er in der Kirche zu Scheinfeld einen donnerstägigen Nachtgesang zur Seelenruhe Kunigundens und noch in späteren

Jahren betrat er nur schweren Herzens das Gemach, in dem sie verschieden war.

Doch Schwarzenberg gehörte nicht zu jenen Naturen, die ihre Tage in weichlichem Schmerzbehagen, verbringen — in schaffender Arbeit fand er den besten Trost, und deren bot ihm seine Stellung zur Genüge.

Zur Zeit als er das Hofmeisteramt in Bamberg bekleidete, lag das deutsche Recht im Argen. Die Uebung der gesetzlich erlaubten Selbsthilfe und einer grausamen Blutrache — die um so grausamer war, als sie den Verwandten als Ehrensache und heilige Pflicht galt, — waren noch immer nicht beseitigt; hatte man auch schon in ältester Zeit öffentliche Strafen (Compositionen und wedden) in Form von Geldbußen festgesetzt, so wurde dadurch doch dem Einzelnen das Recht der Privatrache nicht entzogen. Allerdings suchten die Monarchie und das Christenthum schon im 10. und 11. Jahrhunderte dem Verletzten das Schwert der Strafe zu entwinden; aber der Grundsatz, daß der Staat ein ausschließliches Recht auf Bestrafung des Verbrechers habe, kommt noch nicht entschieden zum Ausdrucke; neben den grausamen öffentlichen Strafen finden sich in den Rechtsbüchern noch immer Bestimmungen über die Privatbuße. Die Idee der Abzahlung des Verbrechens und das reifere Prinzip der staatlichen Bestrafung des Verbrechers um seiner Schuld willen standen einander schroff gegenüber, und der Streit zwischen beiden schuf im 15. Jahrhundert in Deutschland eine allgemeine Rechtsverwirrung. In dieser Zeit versuchten italienische Juristen den Import des römischen Rechts. Kam nun allerdings dieses der Reform des deutschen Criminalrechtes entgegen, und trachtete man auch durch sog. Laienspiegel, wie Riederer, Tengler und Brandt sie verfaßten, die neue Lehre dem Volke näher zu bringen, so fehlte doch das richtige

Verständniß dafür, wie man die römischen Rechtsgrundsätze den deutschen Rechtsverhältnissen anzupassen habe. Das Volk hatte kein Vertrauen zu den italienischen Juristen und diese keine Kenntniß des deutschen Volkes und keine Achtung vor demselben. Ueberall im Volke zeigte sich das Bewußtsein der Rechtsunsicherheit, das Bedürfniß nach einer vernünftigen Strafgesetzgebung, die den Kampf zwischen den veralteten Anschauungen und den neuen reformatorischen Ideen beendigen und die Rechtssicherheit herstellen sollte.

Zwar bereitete Maximilian I. (1495) durch den allgemeinen Landfrieden, das Reichskammergericht und die Umgestaltung der Vehmgerichte den Boden für eine gedeihliche Strafgesetzgebung vor, aber der erbärmliche Rechtszustand ward nicht behoben. Gleich in den drei ersten Jahren liefen zahlreiche Klagen über die ungerechtesten Todesurtheile beim Reichskammergericht ein. Als sich dasselbe nun um Instructionen an den Reichstag wandte, beschloß dieser allerdings zu Freiburg (1498) und zu Augsburg (1500) die Anfertigung einer peinlichen Gerichtsordnung für das ganze Reich; niemals aber kamen diese Beschlüsse zur Ausführung, niemals wurden die damals verlangten Entwürfe ausgearbeitet.

In dieser Zeit eines verwirrten Rechtszustandes entstanden in einzelnen Theilen des deutschen Reiches, in Worms, Radolphzell und in Tirol einzelne Entwürfe von Gesetzbüchern — keiner derselben aber entsprach den damaligen Anforderungen, keiner derselben konnte als der volksthümliche Ausdruck eines systematischen Fortschrittes in einem größeren Gebiete festen Fuß fassen. Da schritt Schwarzenberg an die Reorganisation des bambergischen Rechtes. Unter seiner Aegide und seiner Redaction entstand die bambergische Halsgerichtsordnung, die im Jahre 1507 unter dem klugen und

humanen Bischof Georg III. von Limburg (1505—1522) Gesetz in den bambergischen Landen wurde.[6])

Die Idee zu diesem Werke, die Bearbeitung und die Einführung desselben darf mit Fug als eine große civilisatorische That bezeichnet werden.

In dem neuen Gesetze kam nicht blos der Grundsatz der gerechten Strafe für das begangene Verbrechen, sondern auch das Prinzip eines gerechten Beweises des Verbrechens zur Geltung. Nur die Kenntniß der Ungeheuerlichkeiten des damaligen Prozesses läßt den bedeutenden Werth der Bambergensis in vollem Lichte erscheinen. Es ist allbekannt, wie im Mittelalter Ordal und Gottesurtheil die Stelle des Beweises vertraten, durch die Verbindung mit Italien lernte man das canonische, in den italienischen Städteordnungen geltende Inquisitionsverfahren kennen; dieses schaffte sich — ohne aber das Gottesurtheil vollständig zu verdrängen, in Deutschland alsbald Eingang. Lag auch dem Inquisitionsverfahren ursprünglich der Gedanke gerechter Untersuchung und gründlicher Erprobung der Wahrheit zu Grunde, so ging derselbe doch in der Praxis alsbald verloren! die höchste Rechtsidee wurde in der Wirklichkeit zur Schöpferin des niedrigsten Unrechtes — jenes materiellen Unrechtes, das unter dem Deckmantel formellen Rechtes einherschreitet. Der schlechte Leumund, der wohl in so manchen Fällen, wenn eine Reihe anderer Verdachtsgründe vorliegt, in dem Richter die Ueberzeugung der Schuld schaffen kann, genügte nach dem damals geübten Inquisitionsverfahren zur Einleitung der Untersuchung, zur Anwendung der Folter und zur Verurtheilung desjenigen, der unter den Qualen der Tortur Alles gestand, was man von ihm verlangte. Und wie schnell konnte man dem unbequemen Gegner den schlechten Leumund schaffen; ein willfähriger Richter konnte denselben ja schon in der Anzeige erblicken, die

von einer mächtigen Persönlichkeit ausging. Bald hat man in dem Inquisitionsverfahren ein sicheres und leichtes Mittel zur Beseitigung lästiger Personen gefunden und überall suchte die herrschende Partei zur Festigung ihrer Macht derselben habhaft zu werden: Städte und Landschaften ließen sich auf die Anwendung der neuen und bequemen Beweisgrundsätze alsbald Privilegien ertheilen. Der Rechtszustand war damals schlimmer als in den Zeiten der rohesten Selbsthilfe. Man entwand dem Bluträcher das Schwert, das er im offenen Kampfe gegen den bewaffneten Feind geführt hatte, und legte es in die Hände einer privilegirten Classe, die den Unbewehrten aus dem Hinterhalte des Inquisitionsprocesses meuchlings überfiel.

Schwarzenbergs großes Verdienst ist es, in der bambergischen Halsgerichtsordnung aus dem tendenziösen Inquisitionsprocesse ein gerechtes Untersuchungsverfahren neu geschaffen zu haben; indem er diese Läuterung eines in der Wirklichkeit allmählich entschwundenen idealen Principes durchführte, dürfen wir ihn als einen ächten civilisatorischen Reformator bezeichnen. In schlichter Form tritt uns die Bambergensis entgegen, nicht als eine neue legislatorische Schöpfung, sondern als eine Sammlung geltenden Rechtes; aber darin zeigt sich einerseits der ideale Zug des Verfassers, dessen tiefgewurzeltes Rechtsbewußtsein den Rechtsgedanken auch in seiner verderbten Ueberlieferung als den ursprünglichen und ewigen erkannte, andererseits seine genaue Kenntniß des Volkes, welches freudig nur jenes Gesetz und Recht begrüßt, das ihm als der Väter altes Erbstück geboten wird.

Es ist zu wiederholten Malen darüber gestritten worden, wie Schwarzenberg, dem die tiefe classische Bildung seiner berühmten Zeitgenossen, eines Reuchlin, eines Hutten fehlte, ein Gesetz schaffen konnte, dessen

Grundlage zum großen Theile im römischen Rechte zu suchen ist — und diese Frage wurde um so lebhafter discutirt, seit ein geistvoller Schriftsteller nachgewiesen, daß die ganze Lehre von den Judicien, wie sie sich in der Bambergensis findet, aus ciceronianischen Schriften geschöpft sei! Alle historischen Quellen sind hier versiegt und nur Vermuthungen lassen sich aufstellen. Jedesfalls dürfte Schwarzenberg die Tyrolensis und die Wormser Reformation, die peinlichen Gerichtsordnungen, deren oben Erwähnung geschah, gekannt haben, seine Kenntniß des Cicero geht aus seinen andern Werken hervor; als unzweifelhaft dürfen wir auch die Mitarbeiterschaft manches Rechtskundigen annehmen — all' das aber vermag die Verdienste Schwarzenbergs nicht zu schmälern.[7]) Der bambergische Gesetzgeber wollte und konnte nicht neues Recht erfinden; er wollte das geltende Recht von seinen Schlacken reinigen und fortbilden, er wollte die reinen Rechtsgrundsätze, die ein erbärmliches Utilitätsprinzip entstellt und infamirt hatte, wieder zur Geltung bringen und dem Volke mundgerecht machen. Aus dem Inhalte und der Form der Bambergensis weht der Hauch seines Geistes voll und kräftig: wie die Schöpfung des Gesetzes sein Gedanke, so war auch die letzte Gestaltung desselben sein Werk. Gleich wie in seinen andern Schriften finden wir auch hier zahlreiche bildliche Darstellungen, jene sinnlichen Verkörperungen, die den todten Buchstaben lebendig machen für den Geist der schaulustigen und anschauungsbedürftigen Menge; wie in seinen andern Büchern finden wir hier jene frischen Gedenkverse, die im Munde des Volkes bald zu unvergeßlichen geflügelten Worten werden. Und die Ideen zu den Bildern sind, wie dies auch die Quellen bestätigen, offenbar Schwarzenbergs Eigenthum, wie den Versen der Character seines Stils unverkennbar aufgedrückt ist.

Und dieses Werk entstand zu einer Zeit, als man im deutschen Reiche einen einheitlichen Gesetz-Entwurf nicht zu Stande brachte: bald übte es seinen Einfluß weit über die Grenzen Bambergs hinaus, bald begrüßte man dasselbe in Brandenburg und andern deutschen Landen als geltendes Gesetz, bis es endlich die Grundlage jenes spätern Gesetzentwurfes bildete, welcher unter dem Namen Carolina erst im Jahre 1532 auf dem Reichstage zu Regensburg „des allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, unüberwindlichsten Kaisers Carl V. und des heiligen römischen Reiches peinliche Gerichtsordnung" wurde.

Als das bambergische Gesetz vollendet war, arbeitete Schwarzenberg fort an einer zeitgemäßen Entwickelung des geltenden Rechtes. Unter dem Namen des s. g. „Correctorium" ist uns eine interessante Sammlung bambergischer Verordnungen und Rechtssprüche handschriftlich überkommen, welche die Jahre 1507—1515 umfaßt. Auf Grund der Erfahrungen, die man bei Anwendung der neuen Halsgerichtsordnung gemacht, wurde Jahr um Jahr das Gesetz verbessert und ergänzt[8]).

Schwarzenberg begnügte sich aber nicht damit, ein Gesetz geschaffen zu haben, auf dem man fortbauen konnte; er wollte auch Theil haben an der Erziehung des Volkes, um dasselbe für eine gedeihliche Rechtsentwickelung reif zu machen: so wurde der populäre Legislator zum volksthümlichen Moralisten. Kurz vor den Kämpfen der Reformation hatte sich in Deutschland eine didactisch-satirische Literatur herangebildet, die sich voll sittlichen Ernstes und bitteren Hohns gegen die Laster und Mißbräuche ihrer Zeit wandte. Einen starken Pfeiler in diesem literarischen Gebäude bildeten damals die Schriften Schwarzenbergs. Die Beliebtheit seiner Werke, die allgemeine Gewohnheit, Stellen aus denselben wie unumstößliche Axiome zu citiren, berechtigten

Gervinus zu dem Ausspruch: „In den trüben Zeiten des 16. Jahrhunderts schloß sich jeder einfache lutherische Geistliche an den Meister Hanns Sachs und nannte seine und Hanns von Schwarzenbergs Gedichte als die sittlichen Wegweiser im Volke."

„Wer Andere erziehen will, muß bei sich selbst anfangen" — so mochte Schwarzenberg gedacht haben, als er die erste seiner moralisirenden Schriften gegen jenes Laster richtete, dem er selbst einst so sehr ergeben war und sein „Büchle wider das Zutrinken" schrieb. Eine äußere Veranlassung zu diesem Werke mochte ihm seine Anwesenheit auf dem Reichstage zu Cöln geboten haben. Eine Reihe von Streitigkeiten gegen die Stadt Frankfurt a. M., die Zwistigkeiten mit Friedrich von Brandenburg, zu deren Beseitigung er endlich im Frieden zu Kadolzburg (1511) Schwarzenberg und Hohenlandsberg in brandenburgische Afterlehen verwandelt hatte, und manche andere Fehde, mancher Friedensbruch veranlaßten ihn, zum Reichstage nach Cöln sich zu begeben, um daselbst zur Herstellung der Ruhe in Bamberg eine Reichsexecution gegen die Friedensbrecher zu erwirken. Hier hatte der herangereifte Mann Gelegenheit, der Jugend Trinken und Treiben zu beobachten, und sich davon zu überzeugen, wie gerade in den vornehmsten Ständen durch Zutrinken und wildes Spiel, Rohheit und Entsittlichung überhand nahmen; hier wohl faßte er, der oftmals erklärte, „er wolle lieber, daß sein Sohn ehrlich erschlagen als volltrunken ihm entgegengebracht würde" — den Entschluß, Maximilians Gesetze wider das Trinken durch ein zeitgemäßes Büchlein zu popularisiren.

In kräftiger Prosa erzählt Schwarzenberg, wie der Beschluß des Reichstags, mit aller Strenge gegen die Zutrinker vorzugehen, in der Hölle bekannt und mit Bestürzung vernommen ward. Sofort wird ein höllischer

Bote mit langem Sendschreiben und ausführlicher Instruction an die getreuen Räthe des Satans, die Zutrinker entboten. Diese werden aufgefordert, all' ihre Verführungskünste anzuwenden, um dem Verbote des Zutrinkens entgegen zu arbeiten, und fromme Seelen mit klugen Worten zu überreden. „Sagt jenen Enthaltsamen" – heißt es an einer Stelle voll Humors — „Christus selbst spreche, daß das, was zum Munde eingehe, den Menschen nicht verunreinige."

Jenem Höllenboten entgegen zu treten, kam aber am folgenden Morgen ein Engelsbote in die Kirchen Cölns und vertheilte viel lehrreiche Bilder und Sprüche an jene, die einst in Folge nächtlichen Zutrinkens volltrunken den Schlaf des Zechers schliefen bis in den hellen Morgen hinein.

Manche Stelle, als:

Viel Märe man hier hört und liest
Groß Wunders in ein Weinfaß ist.
oder:
Wie wohl die Füll' bringt wenig Ehr',
So schänd't sie doch die Frauen mehr!

zeigt uns, wie Schwarzenberg dem ernsten Gedanken eine heitere Form zu geben wußte.

Den Schluß des Buches bildet die Figur des Engelsboten in hoher Gestalt, er trägt eine Tafel mit den belehrenden Worten:

Groß' Lüg' kommt von der Höll' zur Erd',
Daß Völlerei gehandhabt werd',
Darumb von heil'ger Engel Chör'
Ein Jeder diese Warnung hör'!

Ungefähr um dieselbe Zeit verfaßte Schwarzenberg ein längeres Gedicht wider das „Mordlaster des Raubens". „Ungescheut sein Leibs und Guts" — so schreibt der Vorredner zu seinen Werken — „hat er wider das Rauben mit Rathen und in eigener Person gehandelt; deshalb auch mehrmals seinem Leib und

Leben nachgestellet worden;" — auch in manchen Spottliedern hatte man ihn angegriffen und herausgefordert. Den Spöttern antwortet nun Schwarzenberg in seinem Gedichte, das von dem liederreichen und sangeslustigen Volke wohl um so lieber aufgenommen wurde, als es „sin eigne weis' zum singen gehept, und als es jeder, dems gefiel, zu syner gelegenheit leichtlich wieder in ein composiz bringen" konnte. Kräftiger frischer Ton klingt aus dem Liede, und manche Strophe wie:

Die Straßen liegen nieder
Die Lande nehmen ab;
Es kommt kein Glück hernieder,
Der Raub des Ursach' gab.
Wem nützt auch solche Hab'?

So Friedleut 's Rauben hegen,
Dem Hirten nehmens Schaf;
Der Bauer mit der Egen
Sein Sach' befiehlt dem Schlaf?
Wer hört je größ're Straf'.

erinnert an die besten Verse Ulrichs von Hutten. Noch ein größeres Werk veröffentlichte Schwarzenberg in jener Zeit; es ist eine Sammlung von 74 Gedichten, die er das „Memorial der Tugend" nannte und mit ausgezeichneten Holzschnitten von Burckmayer, Schäuffelin vielleicht auch von Dürer, und manchen andern Nürnberger Meistern zieren ließ. Er hatte diese Sprüche und Gedichte ersonnen, „weil die Menschen theils der Unterweisung theils der Erinnerung bedürfen bald durch scharfe bald durch schlichte Gedichte zum Guten wollen erlustigt werden; es mögen daraus die, denen es gefällt, etwas memoriren oder es an Tücher und Wände schreiben lassen. Ein Gedächtniß der Tugend wird das Büchlein genannt, weil in den kurzen Sprüchen als in kleinen Gedenkzetteln Zier und Lob viel guter Dinge, auch Straf' und Schand' der Laster in man-

cherlei Ständen, Künsten und Handwerken auf das Kürzeste berührt und vermerkt werden."

Wer mit der Literatur und dem Geschmacke damaliger Zeit vertraut ist, kann nicht zweifeln, daß dies Büchlein, das Schwarzenberg mit besonderem Fleiße hatte ausstatten lassen, bald eines der beliebtesten Volksbücher war, und manches Citat aus demselben geschöpft wurde. In der Vorrede zu diesem Werke erzählt der Dichter, daß er der Kenntniß alter Sprachen sich nicht erfreue; („ich, der allein mein' Muttersprach' gelernt") er hatte seine Muttersprache aber nicht bloß gelernt, er war ein Meister deutschen Worts geworden. Wenngleich seine Werke heute nicht mehr gelesen und kaum die Titel derselben bekannt sind, so wurden sie ihrerzeit doch freudig vom Volke begrüßt und seine Denk- und Sprechweise wurde von demselben aufgenommen und angenommen, und manche seiner kraftvollen und bündigen Sätze mahnen bereits an jene Sprache, in der Luther die Bibel übersetzte und seine Tischreden verfaßte, jene Sprache, die mustergiltig war zu Lessing's und Göthe's Zeiten und es heute noch ist für jeden, der deutsch spricht oder schreibt.

Aber nicht blos durch originelle Arbeiten wirkte Schwarzenberg, er gehörte auch zu den Ersten, welche die Lebensweisheit des classischen Alterthums der Menge in volksthümlicher Form zuzuführen suchten.

Durch die Uebung des 15. und 16. Jahrhunderts Alles, — sei es hoch oder niedrig — in Reime und Reimlein zu bringen und jeglichen Stoff war er nun deutsch, griechisch oder römisch — in volksthümlicher Weise zu bearbeiten, gelang es allmählich die weite Kluft zwischen der lateinischen Poesie der Humanisten und der deutschen Volksdichtung auszufüllen, bis endlich sogar (wie Gervinus sagt) das glänzendste Talent unter den Humanisten (Ulrich von Hutten) die kaiser-

liche Lorbeerkrone hingab für die Weihe unter den Volksdichtern. Die Strömung dieser Zeit hatte alsbald eine Reihe von Uebersetzungen classischer Schriftsteller, namentlich Virgils, Aesops und Ciceros zu Tage gefördert. Sicherlich waren diese literarischen Erscheinungen nicht spurlos an Schwarzenberg vorüber gegangen. Er, von dem der Vorredner seiner Werke erzählt, daß er „desto langsamer schlafen gegangen, desto früher aufgestanden und eilender gegessen und also zu der Arbeit geeilt, daß er zu vielen Malen nach dem Essen nicht die Aufräumung des Tisches erwartet, sondern einen Theil des Tischtuches vor sich geschoben habe, er, der wünschte, daß es Gott gefiele, daß er ungeschwächt seiner Natur weder essen, trinken noch schlafen, sondern für und für schreiben und lesen solle", war gewiß einer der Ersten, der sich dem Studium der ihm durch die Uebersetzung nunmehr zugänglichen alten Autoren mit allem Eifer hingab.

Eine volksthümliche Gestaltung von Ciceros Officien war die erste und umfangreichste Arbeit Schwarzenbergs auf diesem Gebiete. Er hatte eine Uebersetzung dieses Werkes zur Hand bekommen, deren Form ihm offenbar eben so wenig behagte, als ihn der Inhalt des Buches anzog. Da ließ er durch seinen Caplan Neuber eine wortgetreue Uebersetzung anfertigen, und als diese im Jahre 1517 vollendet war, begann er das Buch in seinem Sinne zu redigiren. Um aber sicher zu sein, daß durch die neue Formgebung der Inhalt des Buches nicht gelitten habe, ließ er seine Bearbeitung nochmals von dem Philologen Lorenz Beheim revidiren. Dieser sprach sich zwar zu Pirkheimer unwillig über die ihm zugemuthete — ziemlich geistlose Arbeit aus, aber in Furcht vor seinem Dictator (wie es in seinem Briefe heißt) beendete er sie noch in demselben Jahre. Schwarzenberg sorgte für eine

ächt volksthümliche Gestaltung des neuen Werkes; Nürnberger Meister mußten es mit passenden Holzschnitten schmücken, deren jedem er ein moralisches Verslein beifügte, überdies versah er manche schwierigere Stelle mit erläuternden Glossen. In manchen Ausgaben grüßt uns schon auf dem Titelblatte ein schöner Spruch:

Das Ehrbar hängt dem Nutzen an,
Daß solchs kein Mensch je scheiden kann;
Und wer nit dieser Wahrheit glaubt
Ist Frömmkeit oder Witz beraubt.

Zur Characterisirung der Bilder und ihrer Sprüche mögen hier zwei Beispiele folgen. Einer der Holzschnitte stellt eine Schule vor. Eine Reihe älterer Personen sitzen an einem Tische, die Schüler stehen vor ihnen; unter dem Bilde findet sich der Spruch:

Dem Alter ziemt Vernunft und Zucht
Davon die Jungen nehmen Frucht.

Ein anderes Bild zeigt uns eine Gerichtssitzung mit dem trefflichen Spruche:

Durch widerwärtig Argument
Wird Wahrs und Unwahrs recht erkennt.

In den nächstfolgenden Jahren scheint Schwarzenberg ein besonderes Vergnügen an solcher Thätigkeit gefunden zu haben. Sein Caplan Neuber mußte ihm die Werke Ciceros „De senectute“, die Tusculanischen Briefe und „de amicitia“ übersetzen; sie alle bearbeitete Schwarzenberg und „hatte darzu etlich Figur und Reimen gestellt und gemacht“, so erschienen hintereinander „ein verteutscht Büchle Ciceronis, dass der Tod nit zu fürchten und die Seele untödtlich sei“ (1520), Ciceronis verteutscht Büchle von dem Lob und Unterweysung der Freundschaft (1522) und das Buch vom Alter (1522), dessen letzte Revision Ulrich von Hutten besorgte. Sie alle wurden, wie

Schwarzenberg sagt, nicht „von Worten zu Worten, sondern von Sinnen zu Sinnen“ übersetzt. In diesen Werken wurde Schwarzenberg einer der volksthümlichen Interpreten der von den Humanisten gepflegten classischen Literatur und bereitete mit ihnen auf diese Weise den Boden des Volksgeistes für die Anschauungen der Reformation.

Inzwischen hatten die vom Papste autorisirten Ablaßkrämer in Deutschland ihr Unwesen zu treiben begonnen, Tetzel hielt seine berüchtigten Predigten, in denen er von den sündigen Menschen „den letzten Rock“ begehrte, damit ihre Väter von den Qualen des Fegefeuers befreit, sie selbst vor ewiger Verdammniß bewahrt werden. Welchen Eindruck mußte es auf den Civilisator und Gesetzgeber Schwarzenberg machen, wenn die päpstlichen Emissäre vom Verbrechen des Mordes für 8 Dukaten, vom Verbrechen des Kirchenraubes und des Meineides für 9 Dukaten entsühnten[9])! mit welch' sittlicher Freude mag er den 31. October 1517 begrüßt haben, als Luther mit der Kühnheit der Ueberzeugung die 95 Theses an die Kirche von Wittenberg anschlug. Gerade damals hielt sich in den Mauern Bambergs eine Reihe bedeutender Männer auf: Johann Burkard, Schwanhausen, Christof von Sand, Jacob Fuchs und vor Allem der jüngst vom Kaiser Maximilian gekrönte Dichter Ulrich von Hutten hatten sich in den Jahren 1517 und 1518 dort zusammen gefunden; sie alle traten in Wort und Schrift für den kühnen Reformator ein, und mit ihnen hielt Schwarzenberg sicherlich regen Verkehr. Im Jahre 1520 suchte Dr. Eck den Geist Luthers, dem er in der Disputation schmählich unterlegen, durch die in Rom erwirkte päpstliche Bulle für immer zu bannen. Bischof Georg aber verbot trotz Eck's persönlicher Intervention die Publikation derselben; es darf wohl nicht daran gezweifelt werden,

daß Schwarzenberg, als Bambergs Hofmeister, in solch' wichtigen Fragen zu Rathe gezogen wurde; diesem aber mußte Eck, der nach Spenglers Bericht „sich in Bamberg volltrank wie eine Sau und auch sonst durch sein unschickliches Benehmen Entsetzen erregte bei Geistlichen und Laien“, im Grunde des Herzens widerwärtig sein; und wohl keiner war so wie Eck dazu geeignet, den Bischof von Bamberg und seinen ersten Rathgeber noch entschiedener gegen die Päpstlichen einzunehmen. Das sichere Auftreten dieser beiden Persönlichkeiten genügte, um alsbald Bamberg und das übrige Franken der Reformation zu gewinnen. Schwarzenberg öffnete seine Burgen den vertriebenen Predigern als sichere Zufluchtsstätten und ungehindert verbreiteten sich die neuen Lehren auf dem bischöflich bambergischen Gebiete.

Inzwischen hatte Karl V. auf dem ersten Reichstage zu Nürnberg am 25. Mai 1521 die Acht über Luther ausgesprochen und bald darauf Deutschland verlassen, um sich nach Spanien zu begeben. An seiner Statt herrschte nunmehr eine vom Reichstage niedergesetzte mit kaiserlicher Machtfülle ausgestattete Versammlung, das Reichsregiment, in welchem die Idee einer Ständeverfassung wieder zum Vorscheine kam.[10]) In dieser Zeit finden wir Schwarzenberg als Mitglied einer zur Entscheidung von Religionssachen erwählten Deputation und bald darauf in einem vom Reichstage eingesetzten Kriegsrathe, der zu Wien über die gegen die Türken nothwendigen Maßregeln berieth. Im Mai des Jahres 1822 scheint er nach Bamberg heimgekehrt zu sein. Hier starb kurze Zeit vor oder nach seiner Ankunft Bischof Georg und zu seinem Nachfolger wurde Weigand von Redwitz gewählt, eine Persönlichkeit, mit deren religiösem Eifer und schlauer Politik sich Schwarzenberg nicht befreunden konnte. Bald auch sehen wir diesen außerhalb Bambergs — und zwar als Mitglied

des Reichsregimentes — thätig. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Weigand selbst ihn als Vertreter des Bisthums in das Regiment entsandte; hinderte ihn doch die Macht seiner Persönlichkeit und seine bedeutende Autorität an der allmählichen Vernichtung der unter Georgs Regirung in dem Bisthum eingewurzelten reformatorischen Ideen; in dem ursprünglich päpstlich gesinnten Regimente, von dem Ulrich v. Hutten damals schrieb:

Verbieten Doctor Luthers Lehr',
Als ob sie etwas Sträflichs wär'.

glaubte er wohl den Einfluß des Reformators unschädlich gemacht zu haben.

Schwarzenbergs geistige Bedeutung — jene Macht, deren wunderbaren Wirkungen sich niemand zu entziehen vermag — machte sich aber auch in dieser neuen Stellung geltend; kaum hatte die lutherische Partei in ihm einen Halt gewonnen, so errang sie auch die Oberhand im Reichsregimente; sie war es vor Allem, welche den Kammergerichtsfiscal daran verhinderte, gegen den Churfürsten von Sachsen wegen des dem geächteten Luther auf der Wartburg gewährten Schutzes mit der Reichs-Execution vorzugehen, sie war es, die bereits im Sommer 1522, als Friedrich von Sachsen beim Regimente eintraf, dasselbe vollständig beherrschte. In diesen Tagen, als Schwarzenberg erst im Religionsausschusse, dann im Regimente die religiösen Fragen seiner Entscheidung unterziehen mußte, hatte er, der nichts leicht nahm und obenhin behandelte, wohl auch den einzelnen Streitpunkten ein gründliches Studium gewidmet; das Ergebniß desselben war ein Büchlein, das er durch den Chursächsischen Gesandten Philipp v. Freilitzsch von Nürnberg aus an Luther sandte. Das Werk ist bis heute nicht aufgefunden worden, aus Luthers Correspondenz aber geht hervor, daß der tüchtige Denker auch hier tüchtiges

geleistet hatte. „Domino de Schwarzenberg — schreibt Luther an Spalatin — non est quod possim per singula respondere; ingens liber est“; an den Autor selbst aber richtet er eine eingehende Epistel, aus welcher wir manches über den Inhalt des Buches erfahren. Auch hier zeigt sich wieder die praktisch-ethische Natur Schwarzenbergs; nicht die rein dogmatischen Glaubenssätze hat er seiner Kritik unterzogen; ihm schienen gerade jene Fragen wichtig, die von wesentlichem Einflusse auf die Erziehung und die Anschauungen des Volkes sind: die Lehren von der Anbetung der Heiligen, von der Verehrung der Bilder, von dem Werthe der guten Werke — bilden nach Luthers Briefe den hauptsächlichen Inhalt des Buches, und in ihrer Lösung stimmen die beiden großen Civilisatoren der Reformationszeit vollständig überein. Nur zwei Jahre von 1522—1524 saß Schwarzenberg im Reichsregimente, unverkennbar aber ist seine Influenz in dieser Zeit. Zu Ende des Jahres 1522 hatte Papst Adrian durch seinen Nuntius Cheregati die in Nürnberg versammelten Stände auffordern lassen, das Edikt von Worms zu vollziehen. Das Reichsregiment, welches die Anträge für den Reichstag vorzubereiten hatte, setzte zur Berathung dieser Angelegenheit einen eigenen Ausschuß nieder, in welchem Schwarzenberg das hervorragendste Mitglied war; unter seiner Mitwirkung legte der Ausschuß dem Reichstage ein Gutachten vor, das dem Papstthum die heftigste Opposition machte — und auf Grund dieses Gutachtens beschloß der zweite Reichstag zu Nürnberg trotz der Anstrengungen einer starken päpstlichen Partei die Ausführung des Wormser Ediktes abzulehnen und in kürzester Zeit zur Beilegung des Zwiespaltes ein allgemeines freies christliches Concil in eine deutsche Stadt zu berufen, bis dahin aber die Predigt für frei zu erklären von den Schranken des römischen Dogmas.

Am 26. März 1523 ward dieser Beschluß des Reichstags kundgemacht.

Das hohe Ansehen, welches Schwarzenberg im Reichsregimente genoß, zeigte sich am deutlichsten im Juli des Jahres 1523; als damals Pfalzgraf Friedrich von Sachsen die Leitung nicht übernehmen wollte, erhielt Schwarzenberg das Statthalteramt, bis Pfalzgraf Johann von Hundsrück als substituirter Statthalter eintraf. „Schwarzenberg ist fürwahr ein geschickter Mann und einem Fürsten nicht übel zu vergleichen" – so berichtete über ihn Planitz an seinen Churfürsten.

Gerade in dieser Zeit (1523 oder 1524) dürfte es gewesen sein, daß Schwarzenberg seine reformatorische Anschauung in einer kühnen überraschenden That zum Ausdruck brachte; er führte seine Tochter, die durch die Lektüre reformatorischer Schriften sich zu den Ansichten ihres Vaters bekehrt hatte, aus dem bambergischen Kloster zum heil. Grabe, dem sie als Priorin vorgestanden, heimlich hinweg und lieh ihr gegen die Anfeindungen der päpstlichen Partei seinen kräftigen Schutz. In einem an den Bischof Weigand gerichteten, im Jahre 1524 veröffentlichten Sendschreiben rechtfertigte er in offener Weise sein Vorgehen, das von Luther und den Wittenbergern als ein Akt der Kühnheit und Ueberzeugungstreue mit Freude begrüßt worden war.

Inmitten der großen Arbeiten, welche die Erledigung der religiösen Streitigkeiten erforderte, trat an das Reichsregiment und wohl zumeist an Schwarzenberg eine wichtige Aufgabe heran; dem nächsten Reichstage sollte ein neuer Entwurf eines Reichsstrafgesetzes vorgelegt werden. Schon im Jahre 1521 hatte man eine zeitgemäße Bearbeitung der Bambergensis versucht; Schwarzenberg scheint schon damals dem Reichsregimente eine Reihe von Verordnungen und nachträglichen Verbesserungen, die er in Bamberg im Laufe der Zeiten

für nothwendig erkannt und in dem bereits erwähnten Correktorium gesammelt hatte, zur Verfügung gestellt zu haben; jetzt saß er selbst im Regimente und konnte sich persönlich an den neuen legislatorischen Arbeiten (an der Umarbeitung des Entwurfes vom Jahre 1521) betheiligen; es ist wohl nicht sanguinisch, anzunehmen, daß wie die Bambergensis sein Werk gewesen, so auch die Abänderungen des Entwurfes vom Jahre 1524 seiner Feder entstammen.[11]) — Die große Rührigkeit des Regimentes und sein sicheres Auftreten als deutscher Centralgewalt behagte aber bald weder dem Kaiser noch den Ständen, zumal da die läßige Beschickung desselben einen festen und darum um so mächtigeren Personalstatus geschaffen hatte. Diese ungünstige Stimmung benutzte die Anti-Reform-Partei auf dem Reichstage, der im Jahre 1524 zu Nürnberg tagte, zum Sturze ihrer bedeutendsten Gegner: Schwarzenberg und Planitz mußten fallen, wenn man überhaupt das Institut der Regimentsräthe retten wollte.

Dieser Sieg der katholischen Partei war auch für Bamberg entscheidend; Bischof Weigand, bisher ein schlau beobachtender und aus Vorsicht meist unthätiger Freund der Päpstlichen wurde nach dem Reichstage zu Nürnberg ein eifernder Bekämpfer der Reformation. Dem Cardinal Campegius war es gelungen, jene Fürsten, die sich für das päpstliche Interesse aussprachen, noch enger mit einander zu vereinigen, er veranlaßte den Statthalter Erzh. Ferdinand zur Einberufung derselben nach Regensburg, um über die Mittel zur Festigung der katholischen Lehre zu berathen, er provocirte eine Reihe von Beschlüssen, welche die entschiedene Trennung der Katholiken und Protestanten in Deutschland bewirkte, er war es wohl auch, welcher vor Allem darnach trachtete, eine Persönlichkeit wie die Schwarzenbergs, deren Einfluß kaum mit ihrer Entfernung zu vernichten

war, dem Bisthum Bamberg und der starken lutherischen Partei daselbst zu entziehen. Es mag dies für den Cardinal ein Leichtes gewesen sein; ist es doch kaum denkbar, daß Schwarzenberg der oberste Beamte eines Landes blieb, in dem Weigand herrschte. Schwarzenberg verließ um 1525 das Bisthum Bamberg; bald aber hatte er in der Markgrafschaft Brandenburg einen neuen Wirkungskreis gefunden; dort regierten Georg und Casimir, ersterer ein treuer Anhänger der Reformation, aber meist in Ungarn, Böhmen und Schlesien thätig, vom Hause fern, letzterer eine diplomatisch schlaue Natur, die im religiösen Kampfe sich nicht gerne entschieden zu einer oder der andern Parthei bekannte, sich aber doch durch starke Einflüsse lenken und bestimmen ließ.

Beide Markgrafen scheint Schwarzenberg schon in den Jahren 1515 und 1516, als es sich um den Rücktritt ihres verschwenderischen Vaters und ihren Regierungsantritt handelte, kennen gelernt zu haben; in engere Verbindung trat er mit ihnen wohl auf dem Reichstage zu Nürnberg 1524, wo Georg den schwankenden Casimir neuerdings der Reformation gewann. Noch in demselben Jahre sehen wir Casimir und Schwarzenberg in der Versammlung zu Rothenburg an der Tauber und in dem folgenden Jahre in Anspach für die Interessen der neuen Lehre kämpfen; eben um diese Zeit scheint auch Schwarzenberg als Hofmeister in die Dienste Brandenburgs getreten zu sein und schnell wußte er auch hier sich Geltung und Anerkennung zu schaffen; in kurzer Zeit nannte man ihn, Seckendorf und Georg von Vogler als die einflußreichsten Persönlichkeiten der ganzen Markgrafschaft.

Kaum hatte Schwarzenberg wieder eine bedeutende Stellung gewonnen, so sehen wir ihn abermals schriftstellerisch thätig; sein ältester Sohn Christof veranlaßte ihn diesmal, mit scharfer Feder zu Felde zu ziehen;

dieser hatte sich der päpstlichen Parthei angeschlossen, in Baiern Dienste genommen und eine Schrift gegen seinen Vater und dessen reformatorische Grundsätze herausgegeben. Solchem Libell entgegenzutreten, veröffentlichte Schwarzenberg 1524 zu Nürnberg die „Beschwörung der teuflischen Schlangen mit dem göttlichen Wort“ — als eine „hochverursachte, schuldige Unterweisung und Ermahnung, so ein Vater seinem irrenden Sohne evangelischer Lehr' halber im Grund göttlicher Schrift giebt“.

Es ist ein merkwürdiges Werk, dessen Inhalt ein mächtiger Geist und dessen Form ein erregtes Herz schufen. Mit den als Motto vorgesetzten Bibelworten „ich bin kommen zu bewegen den Sohn wider den Vater, die Tochter wider die Mutter und die Schnur wider den Schwäher“ fordert der Vater den Sohn zum Kampfe und ermahnt ihn zur Erkenntniß der wahren Glaubenssätze, die in den schärfsten Ausdrücken verfochten werden; der Fels, (heißt es unter Anderem), von dem Mathäus spricht, sei der Glaube in Gott, nicht aber der Papst, der dem Petrus gleiche, wie eine Fledermaus dem Menschen, der Wolf dem Schafe, der Teufel dem Engel.

> Glaub ist der Baum und Werk die Frucht
> Kein rechter Glaube ohn' christlich Zucht,
> Und wie die Frucht den Baumen preist,
> Wird rechter Glaub' durch Werk beweist.

Nicht der Glaube an Gott, nur der Glaube in Gott, die Zuversicht zu ihm sei der wahre Glaube.[12])

Eine Gegenschrift des Franziskaner-Provinzials Caspar Schatzger veranlaßte Schwarzenberg im folgenden Jahre zu einer neuen Belehrung seines Sohnes, und so erschien im Jahre 1526 ein Büchlein „Kuttenschlag genannt, das Teufels-Lehrer macht bekannt“.

Schwarzenberg hatte die Schrift gegen seinen Sohn

in stürmischen Tagen verfaßt; schon im Beginne des Jahres 1525 hatten die ersten Unruhen der aufständischen Bauern begonnen und bald entbrannte der Aufruhr in allen Theilen des fränkischen Reiches; Bamberg, Nürnberg und Brandenburg vereinigten sich zum Kampfe gegen die wild erregten Horden, die das Verderben durch die Lande trugen und denen jede Rohheit als ein Recht des Krieges galt; im Lager zu Volkach hatten sich die Fürsten versammelt und dahin den kriegskundigen Schwarzenberg berufen. Auch hier zeigte sich wieder Schwarzenbergs politischer Blick und humaner Sinn. „Handle gnädig mit den Leuten — schreibt er aus Volkach an seinen Sohn Friedrich, dem er seine Besitzungen zur Vertheidigung übertragen hatte, — so Du die Leute in solchen Läuften dir häßig machst, würde Dir's großen Nachtheil bringen, und Du kannst nicht Jedermann allein erschlagen; dieß verstehe im Besten".

Der Aufstand der Bauern und die entschieden katholische Richtung des Kaisers hatten in dieser Zeit allgemeiner Aufregung auch Casimir in seinen reformatorischen Anschauungen wieder schwankend gemacht; die von den Päpstlichen eifrig genährte Ansicht, daß die Bauernunruhen eine Folge der reformatorischen Schriften, das Unglück des Landes also ein Werk der Lutheraner sei, hatte sich vielleicht auch Casimirs bemächtigt und ihn unwillkürlich Schwarzenberg entfremdet; mußten diesen doch auch die Grausamkeiten, deren der Markgraf sich im Bauernkriege schuldig machte, oftmals abgestoßen und wohl auch seinen herben Tadel hervorgerufen haben. So mag es gekommen sein, daß Casimir, der sich durch die Gegenwart seines obersten Rathgebers beengt fühlte, sich aber einer Persönlichkeit von so eminenter Bedeutung und geistiger Kraft nicht für immer berauben wollte, nach einem Mittel sann,

Schwarzenberg für einige Zeit aus seiner Nähe zu entfernen. Hierzu scheint ihm die Hochzeit seines Bruders Albrecht von Preußen günstige Gelegenheit geboten zu haben: Schwarzenberg wurde, um der Feierlichkeit als Vertreter des Markgrafen beizuwohnen, nach Marienburg entsandt.

Wie einst in früheren Tagen Bischof Weigand, um den Einfluß Schwarzenbergs in Bamberg zu brechen, diesen in das Reichsregiment sandte, der Macht seines Geistes aber dadurch nur einen um so größeren Wirkungskreis schuf, so sollte auch jetzt seine Entfernung den Päpstlichen eher zum Schaden als zum Nutzen gereichen. Bald sehen wir ihn mit Herzog Albrecht gemeinschaftlich für die Befreiung reformatorischer Prediger bei König Sigismund von Polen arbeiten; bald in reger Correspondenz mit seinem brandenburgischen Gesinnungsgenossen Vogler stehen und so ist er hier und dort für die Sache der Reformation thätig. „Darum" — so schreibt er damals voll freudiger Befriedigung — „ist Herr Siegmund von Meßberg ein Prophet gewesen, als er mir vor meinem Ausreiten weissagete, ich würde in Preußen predigen"!

Gerne hätte der überzeugungstreue Albrecht von Preußen Schwarzenberg für seine Dienste gewonnen; die Markgrafen von Brandenburg aber wollten den großen Denker doch nicht für immer missen; nur für kurze Zeit wollten sie dem Bruder den treuen Berather überlassen. — Albrecht scheint diese auch genützt und die Hülfe Schwarzenbergs in seinen legislatorischen Reorganisationsarbeiten in Anspruch genommen zu haben. Es ist kein unbedeutender Fingerzeig hierfür, daß der im Jahre 1524 verfaßte Entwurf der Carolina (im vorigen Jahre) gerade zu Königsberg aufgefunden wurde.[13])

Schwarzenberg dürfte bis in den Beginn des Jahres

1527 in Preußen thätig gewesen sein, inzwischen aber erscheint er 1526 auf dem Reichstage zu Speyer und plaidirt noch in demselben Jahre auf dem Landtage zu Anspach für die Aufhebung der Nonnenklöster und Verwandlung derselben in adelige Töchterschulen.

Casimirs Opposition gegen diese organisatorischen Vorschläge scheint Schwarzenberg zur Rückkehr nach Preußen veranlaßt haben; erst als ein antireformatorisches kaiserliches Religionsmandat Casimir bewog, sich jedem weitern Zwiespalte zu entziehen und zum Heere Ferdinands I. nach Ungarn zu gehen, scheint Schwarzenberg nach Brandenburg heimgekehrt zu sein; konnte er doch jetzt an der Seite des lutherisch gesinnten Markgrafen Georg seine organisatorischen Ideen verwirklichen. Jetzt sollte in Brandenburg vor Allem die Kirchenvisitation nach dem Vorbilde Chursachsens geschaffen werden. Schwarzenberg setzte sich zu diesem Zwecke persönlich mit Luther in Verbindung und schon am 15. Juni 1528 kamen die Abgeordneten zu Schwalbach zusammen und beriethen die in der Geschichte der deutschen Reformation berühmten 22 Artikel; auf 14 Tage später wurde die Kirchenvisitation festgesetzt. Schnell und sicher führte Schwarzenberg die Aufgabe, die er sich gesetzt, auch aus; er scheute keine Macht, die sich ihm entgegenstellte. Als Ferdinand I. durch ein abmahnendes Schreiben den reformatorischen Eifer des Markgrafen Georg dämpfen wollte, schrieb Schwarzenberg voll ächter Ueberzeugungstreue: „Mich dünkt, das Schreiben des Kaisers bedarf ganz schlichter Antwort, es ist ohne Noth, sich deshalb mit ihm einzulassen; denn er meinem gnädigen Herrn hierin nichts zu gebieten hat, außer was Schlesien angeht".

Für Ende Oktober 1528 war die Zusammenkunft des Churfürsten von Sachsen und des Markgrafen Georg verabredet worden; sie sollten sich in Coburg

treffen, um über die Vertretung der Reformations-angelegenheiten nach Außen zu planen. Schwarzenberg sollte den Markgrafen als Berather zu der Conferenz begleiten; da ereilte ihn, der niemals des Lebens Ende fürchtete und stets gerne desselben sich gemahnen ließ[14]), in dem Augenblicke, da es sich nur mehr um den formellen Abschluß der neuen organisatorischen Arbeiten handelte, senili corpore gravis et morbo am 21. Oktober 1528 zu Nürnberg ein schneller und ruhiger Tod. Ein Stück deutscher Kraft und Treue war mit ihm aus dem Leben geschieden; sein Andenken aber lebte fort unter seinen Zeitgenossen. Eilf Jahre nach seinem Tode (1539) schreibt Luther über die würdige Zusammensetzung der Concilien. „Man müßte aus allen Landen fördern die recht gründlich gelehrten Leute in der Schrift .... darunter etliche von weltlichem Stande, die auch verständig und treuherzig wären; als wenn Herr Hanns von Schwarzenberg noch lebete, dem müßte man zu vertrauen"[15]).

Anmerkungen.

1. Die Hauptquellen dieser Arbeit bilden a) Schwarzenbergs Werke mit den dazu gehörigen Vorreden, b) von historischen Werken: Seckendorff, Historie des Lutherthums; v. d. Lith. Erläuterung der Reformationshistorie aus dem Brandenburg-Onolzbach'schen Archiv; Köhlers Münzbelustigungen; Harpprecht, Staatsarchiv des Reichskammergerichts; Müllers Staatskabinet; Heller, Geschichte der Reformation in Bamberg; Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation; Gervinus, historische Schriften und seine Literaturgeschichte; Luthers Briefe edirt v. d. Wette; ein werthvoller Aufsatz des fürstl. Schwarzenberg'schen Archivars, Ad. Berger, in der österr. Revue von 1866 über das Fürstenhaus Schwarzenberg, endlich die an Material sehr reiche Monographie Hermanns über Johann Freiherrn zu Schwarzenberg; Dr. Roßmanns Artikel in den Erlanger'schen Anzeigen vom Jahre 1751; Schwarzenberg'scher Ahnensaal, der ein Porträt Schwarzenbergs in ganzer Figur enthält; als Hauptquellen über die Bambergensis und Carolina und die damaligen Rechtszustände sind zu citiren: Wächter ad historiam CCC.; Bieners Geschichte des Inquisitionsprozesses; Wigand, Fehmgerichte; Osenbrüggen „über Schwarzenberg" Oesterr. Gerichtszeitung 1859; Zöpfl, Bamberg. Recht und Alterthümer des deutschen Reichs und Rechts; Zöpfl, die peinliche Gerichtsordnung

Kaiser Karls V., endlich das im Jahre 1876 erschienene Werk von Karl Güterbock, die Entstehungsgeschichte der Carolina.

2. Die Existenz dieser Schwester Johanns v. Schwarzenberg ist durch die im fürstlich Schwarzenberg'schen Archive vorhandenen Urkunden, unter Anderem aus dem Entwurfe eines Ehecontractes nachgewiesen.
3. Der im fürstl. Schwarzenberg'schen Familienarchiv zu Wien aufbewahrte Ehevertrag zeugt für die Uneigennützigkeit Johanns von Schwarzenberg beim Abschlüsse seiner Ehe mit Kunigunde von Rieneck.
4. Im fürstl. Schwarzenberg'schen Familienarchive findet sich ein in diesem Jahre entdecktes Schreiben Maximilians I. an Johann von Schwarzenberg vom Jahre 1515, aus welchem hervorgeht, daß der Kaiser an der Verlobung einer Tochter Schwarzenbergs regen Antheil nimmt.
5. im fürstl. Schwarzenberg'schen Archive zu Wittingau findet sich die offenbar älteste Bearbeitung des Kammertrost unter dem Titel „Trostspruch für abgestorbene Freunde."
6. Vgl. Hellers Geschichte der Reformation in Bamberg.
7. Vgl. in Hermann's Johann Freiherr v. Schwarzenberg die näheren Ausführungen darüber.
8. Vgl. Güterbock in dem citirten Werke.
9. Hellers Geschichte der Reformation in Bamberg.
10. Vgl. Ranke in dem citirten Werke.
11. Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Bambergenses im Art: CXLIII. „Straff der jhenen so Eeweyber, Junkfrawen oder Closterfrawen empfurn" von der Bestrafung der Entführung einer Klosterfrau spricht, das s. g. erste Project der Carolina im CXXIV. Art. zwar im Texte nicht mehr von Bestrafung dieses Verbrechens spricht, die alte Ueberschrift aber beibehielt, diese aber im zweiten Projecte wegfiel und, in die in der Carolina beibehaltene Ueberschrift „Straff der Ihenen, so Eeweyber und Jungfrauen entführen" abgeändert wurde. Sollte hier nicht Schwarzenbergs Feder vermuthet werden dürfen?
12. Im Jahre 1751 schrieb Dr. Roßmann in den Erlang'schen Anzeigen über dies Werk: „Sein Buch mache ihn würdig, daß er an der Seite der größten Theologen stehe, es ist ein Werk, das unserer Augsburg'schen Con-

fession, ehe sie noch das, was sie wurde, zur halben Erläuterung dienen könnte.

13. Vgl. Güterbock in den cit. Werke.
14. Im fürstl. Schwarzenberg'schen Familienarchiv findet sich ein auf Wunsch Johanns von Schwarzenberg angefertigter Stammbaum: Johann von Schwarzenberg bildet den Mittelpunkt desselben; in der linken Ecke steht ein Schütze mit der Sanduhr auf dem Kopfe — offenbar der Tod — der nach ihm zielt, über diesen finden sich einige Verse, die an das Lebensende mahnen; an dem Stamme des Stammbaumes, dessen einzelne Glieder in Porträts an den Aesten angebracht sind, laufen eine weiße und eine schwarze Maus auf und nieder; einige Verse deuten diese Mäuse als Symbole von Tag und Nacht, Leben und Tod.
15. Luther in der Schrift von Concilien und Kirchen.

Anmerkung: Zum Schlusse erlaube ich mir den Herren Ad. Berger, Archivar des fürstl. Schwarzenberg'schen Archivs und Hofrath A. Becker, Oberbibliothekar in der Privatbibliothek S. M. des Kaisers von Oesterreich für die Freundlichkeit, mit welcher sie mir bei Sammlung des historischen Materials an die Hand gingen, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Druck von W. Levysohn in Grünberg.

